

Klaus Fischer

Grammatische Komplexität und semantische Transparenz in deutschen und englischen Satzstrukturen¹

Abstract: Auf dem Hintergrund aktueller Diskussionen zur grammatischen Komplexität und ausgehend von bekannten Charakterisierungen der beiden Sprachen untersucht der Beitrag die semantische Transparenz deutscher und englischer Strukturen und illustriert sie mit Beispielen aus einem parallelen Text. Analysen zu Kasus, syntaktischer und pragmatischer Wortstellung, Verbpräfigierung, Reflexivpronomen, Genus, infiniten Teilsätzen und Spaltsätzen zeigen, dass sich Systemkomplexität nicht eins zu eins auf Textkomplexität abbildet, dass grammatische Komplexität nicht unbedingt semantische Transparenz bedeutet und dass eine Reihe von englischen Strukturen semantisch transparenter ist als ihre deutschen Gegenstücke. In einer kleinen quantitativen Studie wird gezeigt, dass die größere Anzahl deutscher Flexionsmorpheme nicht durch eine größere Anzahl englischer Funktionswörter kompensiert wird. Trotzdem stützt eine Gesamtschau der Ergebnisse ein geringeres Komplexitätsgefälle zwischen den beiden Sprachen als gemeinhin angenommen.

Keywords: Äquikomplexitätsthese, Analytizität, deutsch-englische Kontraste, Formsynkretismus, grammatische Komplexität, Kasus, Satzstruktur, semantische Transparenz, Sprachvergleich, Synthetizität, Typologie

1 Einleitung

Semantische Transparenz ist ein aktuelles Thema in der gegenwärtigen sprachvergleichenden Forschung. In der Komplexitätsforschung der vergangenen Jahrzehnte gibt es einen weitreichenden Konsens, der die populäre Äquikomplexitätsthese sowohl als widerlegt als auch als ideologisch entschärft sieht: Sprachen hätten ein unterschiedliches Maß an grammatischer und struktureller Komplexität mit nur begrenzten Komplexitätsausgleichen. Das Ergebnis sei nicht so brisant wie einst angenommen, da insbesondere grammatische Komplexität entmystifiziert worden sei: Ein Mangel an sprachlicher Komplexität behindere nicht die Kommunikation komplexer Inhalte; das

□□

¹ Ich danke den Gutachtern für wertvolle Anregungen.

□□

Klaus Fischer: London Metropolitan University, 166-220 Holloway Road, London N7 8DB,
k.fischer@londonmet.ac.uk

Minimum an grammatischer und struktureller Komplexität scheint ständig nach unten verschoben zu werden (z.B. McWhorter 2001; Everett 2008; Gil 2009 und 2014).

Der Konsens ist allerdings nicht perfekt: Einmal erlauben sehr abstrakte Komplexitätsmaße den Nachweis weitreichender Komplexitätsausgleiche, z.B. zwischen Wort- und Satzstrukturen, die auch die meist als einfach gesehene Kreolsprachen einbeziehen (Koplenig et al. 2017).² Sodann gibt es eine Forschungsperspektive, unter der die Äquikomplexitätsthese aus anderen Gründen freundlicher betrachtet wird. Diese Perspektive gesteht erhebliche Unterschiede an grammatischer Komplexität zu, aber sieht komplementäre Unterschiede in der Abbildung sprachlicher Strukturen auf Bedeutungen und Sachverhalte: Eine komplexe Grammatik erlaube eine einfache Abbildung auf Bedeutungen (semantische Transparenz), eine einfache Grammatik führe zu einer komplexen Abbildung auf Bedeutungen (kontextabhängige Interpretation; vgl. Hawkins (2009: 253–254)). Beziehe man diese „versteckte Komplexität“ (Bisang 2009) mit ein, so ergebe sich ein systematischer Komplexitätsausgleich, der die Äquikomplexitätsthese als nicht ganz so abwegig erscheinen lässt, wie es von Vertretern des eingangs beschriebenen Konsenses nahegelegt wird.³

In diese Tradition lassen sich eine Reihe von kontrastiven Arbeiten einordnen, die die durch grammatische Komplexität bewirkte größere semantische Transparenz des Deutschen im Vergleich zum grammatisch einfacheren und deshalb kontextabhängigeren Englischen betonen. Insbesondere John A. Hawkins hat in seiner komparativen Typologie des Englischen und Deutschen semantische Transparenz als übergeordnetes Prinzip identifiziert, das die deutsch-englischen Kontraste vereint:

Where the surface structures (morphology and syntax) of English and German contrast, English regularly exhibits greater ‚distance‘ between form and meaning in specifiable ways. (Hawkins 1986: 6)

Und John McWhorter sieht Englisch als am stärksten kontextabhängige, da am wenigsten „überspezifizierte“ germanische Sprache:⁴

□□

² Zu Kompressionsstudien siehe auch Juola (2008), zu Komplexitätsausgleichen z.B. Fenk-Oczlon & Fenk (2008), Sinnemäki (2008 und 2014), Riddle (2008), Oh (2015).

³ In der Verrechnung von grammatischer Komplexität mit der Komplexität semantischer und pragmatischer Schlüsse wird aber nicht Gleiches mit Gleichem verglichen, wie den Befürwortern der Einbeziehung versteckter Komplexität in den Sprachvergleich auch bewusst ist; siehe dazu Fischer (2017: 30–34).

⁴ Überspezifizierung bezieht sich auf die grammatische Repräsentation semantischer Kategorien, die nicht in der Vergleichssprache oder in allen Sprachen erfolgt und deshalb zur Kommunikation nicht erforderlich ist; vgl. z.B. McWhorter (2002: 219). Da sich das angenommene grammatische Minimum, wie gesagt, durch die Erforschung von Kreol- und südostasiatischen Sprachen verringert hat, ist in universeller Perspektive fast die ganze Grammatik überspezifiziert.

Overall, a comparison with its sisters reveals English to be considerably less *overspecified* semantically and *complexified* syntactically. (McWhorter 2002: 2018; Hervorhebungen im Original)

Hawkins' komparative Typologie beruht auf einer einfachen Idee: Während die Typologie seit Joseph Greenbergs Neuausrichtung (siehe z.B. Greenberg 1963) wenige Parameter in vielen Sprachen untersucht, wollte Hawkins viele Parameter in wenigen untersuchen und in einen Zusammenhang stellen. Im Resultat ist Hawkins hier der Typologie des 19. Jahrhunderts verpflichtet, die einen einheitlichen Charakter von Sprachen annahm. Sein Ansatz, eine große Anzahl an Kontrasten auf einen einzigen Nenner zu bringen und einheitlich zu erklären, hat in seiner spezifischen Ausprägung wenig Nachfolger gefunden (vgl. aber De Vogelaer 2007). Seine typologische Perspektive dagegen gab der kontrastiven Linguistik einen neuen Impuls und eine Reibungsfläche (Rohdenburg 1990 und 1991); seine verschiedene existierende Analysen⁵ zusammenfassende Darstellung war in der Einschätzung der deutsch-englischen Kontraste sehr einflussreich (vgl. z.B. König & Gast 2009: 2–3 und 256–257).

McWhorter sucht nach einer historischen Erklärung für das Ausmaß, in dem Englisch grammatisch und syntaktisch vom germanischen Ursprung abweicht. Er findet sie in Sprachkontaktsituationen, in denen eine kritische Anzahl Erwachsener Angelsächsisch unvollständig erworben und eine simplifizierte Version an die nächste Generation weitergegeben habe. Dieses Erklärungsmuster wird von historischen Soziolinguisten als einzige Ursache für einen schnellen und umfassenden Verlust an Komplexität angenommen (vgl. Trudgill 2011: 15–61). McWhorter (2002) sieht die Sprachkontakte mit dem Altnordischen als Hauptursache, McWhorter (2008) verfolgt zusätzlich die keltische Hypothese, die den Substrat-Einfluss des Brythonischen sowohl für Komplexitätsverluste als auch Komplexitätszuwachs (obligatorische *do*-Umschreibung, obligatorische Verlaufsform) verantwortlich macht.⁶

Ich werde in meinem Beitrag einige der wichtigeren, von Hawkins und McWhorter angeführten Belege für die größere grammatische Komplexität und Transparenz des Deutschen bzw. größere Kontextabhängigkeit des Englischen darstellen. Sodann werde ich eine Reihe von Argumenten entwickeln, die in Teilbereichen jeweils eine größere semantische Transparenz des Englischen nachweisen. In einem dritten Teil werde ich der Frage nachgehen, wie die größere Synthetizität des Deutschen und Analytizität des Englischen quantifiziert werden kann.

□□

⁵ Es handelt sich hier unter anderen um Analysen in Rohdenburg (1974) und Plank (1984).

⁶ Zu einer ausgewogenen Darstellung der keltischen Hypothese siehe Hickey (2012).

Mein Beitrag hat nicht das Ziel, die insgesamt größere grammatische Komplexität des Deutschen auf Systemebene in Frage zu stellen. Vielmehr möchte ich Evidenz für die folgenden Thesen aufweisen:

- Komplexität auf der Ebene des grammatischen Systems vererbt sich nicht eins zu eins auf Komplexität in der Textrealisierung. Die grammatische Komplexität von Texten muss gesondert festgestellt werden.
- Grammatische Komplexität bewirkt nicht unbedingt semantische Transparenz.
- Synthetische grammatische Komplexität und analytische grammatische Komplexität korrelieren nicht unbedingt negativ miteinander.
- Englisch besitzt sowohl auf Systemebene als auch in der Textrealisierung grammatische Komplexität, die häufig zu größerer semantischer Transparenz führt, als sie die entsprechenden deutschen Strukturen aufweisen.

Als semantische Transparenz zählt nicht nur explizit gegebene Information zum vorliegenden Sachverhalt und seiner lokalen, temporalen, aspektuellen und sonstigen Situierung, sondern auch Information, die die Konstruktion des Gesagten erleichtert (Redundanz, grammatische Bezüge durch Kongruenz und Anaphern), sowie pragmatische Information (Informationsstruktur). Neben Satzstrukturen werden auch grammatische Wort- und in einem Fall Wortbildungsstrukturen einbezogen; semantisch steht aber der Beitrag zur Satzaussage im Vordergrund.

Es ist naheliegend, grammatische Komplexität mit Sprecheraufwand und mangelnde semantische Transparenz mit größerem Höreraufwand gleichzusetzen. Davon zu unterscheiden sind Konsequenzen für den muttersprachlichen sowie zweit- und fremdsprachlichen Lernaufwand. Diesen letztlich empirischen Fragen der Kosten grammatischer Komplexität wird hier nicht systematisch nachgegangen. Allerdings steht die Sprachverarbeitungsperspektive im Hintergrund, und auf Konsequenzen für die sukzessive Bedeutungskonstruktion wird an mehreren Stellen hingewiesen.

Als Quelle für Beispiele und die quantitative Untersuchung im dritten Teil habe ich einen parallelen Text gewählt, und zwar die deutsche und englische Übersetzung von Fred Vargas' *Sous les vents de Neptune*, einem Kriminalroman.⁷ Der Vorteil meiner Wahl ist, dass Inhalt, Register und Stil konstant sind, der Nachteil, dass beide Texte Übersetzungen sind. Allerdings sind es kommunikative Übersetzungen, die in der Zielsprache jeweils einen natürlichen Text bilden. Abgesehen von letzterem Punkt

□□
⁷ Quantitative Angaben beziehen sich auf die ersten 1002 Wörter des deutschen und 1063 Wörter des englischen Texts, Beispiele mit wenigen Ausnahmen auch. Die Rechtschreibung der deutschen Beispiele wurde an die neuen Regeln angepasst.

ist die Textwahl für meine Zwecke nicht so wichtig. Allerdings wäre eine Überprüfung der Befunde an authentischen mündlichen Texten wünschenswert.

2 Grammatische Komplexität und semantische Transparenz im Deutschen

Deutsch hat mehr grammatische Morphologie als Englisch. Soweit diese Information trägt, sind die deutschen Wörter isoliert betrachtet semantisch transparenter als ihre englischen Gegenstücke ohne grammatische Morphologie. So geben die deutschen Präsensverbformen *gehe, gehst, geht, gehen* stärkere Hinweise auf Person und Anzahl als es die zwei englischen Präsensverbformen *go* und *goes* tun. Deutsch ist in Bezug auf die genannten Verbformen im Vergleich zum Englischen komplexer, aber im Vergleich z.B. zum Lateinischen weniger komplex, wo eine eindeutige Zuordnung zu Person und Numerus vorliegt (*eo, is, it, imus, itis, eunt*). Im Vergleich zu Sprachen ohne Verbflexion, wie z.B. Chinesisch, ist auch Englisch komplexer.

Da Informationen zu Person und Anzahl im Deutschen und Englischen (aber nicht unbedingt im Lateinischen) auch durch die obligatorischen Subjekte gegeben werden, ist die Kennzeichnung am Verb weitgehend redundant. Die Informationen werden bei SV-Stellung wohl nicht noch einmal abgerufen, aber es handelt sich trotzdem um reale mit den Verbformen verbundene semantische Transparenz.

Ich werde nun ausgehend von Hawkins (1986) und McWhorter (2002) eine Reihe von Kontrasten anführen, die eine größere grammatische Komplexität und zum Teil semantische Transparenz deutscher Strukturen zeigen. Dabei werden Grenzen einer funktionalen Interpretation von grammatischer Komplexität aufgewiesen und einige englische Kompensationsstrategien angeführt. Der Vergleich geht über grammatische Morphologie hinaus und bezieht unter anderem Wortbildung ein, da es eine zentrale These beider Forscher ist, dass die Kontraste verschiedener sprachlicher Teilbereiche in einem Zusammenhang zu sehen sind.

2.1 Kasus

Im Mittelpunkt der kontrastiven Typologie von Hawkins steht der englische Kasusabbau, der für eine ganze Reihe von Folgephänomenen verantwortlich gemacht wird. Vorausgesetzt werden im Folgenden die Valenzperspektive, also die Sicht, dass Lexeme Form- und Inhaltsforderungen (semantische Restriktionen und Rollen) an ihre Umgebung stellen, sowie die komplementäre Perspektive, dass Phrasen in einem abstrakte Bedeutung tragenden Konstruktionszusammenhang stehen. Dies sei voran-

gestellt, um Missverständnisse zu vermeiden, wenn im Folgenden die semantische Leistung von Kasus in isolierten Phrasen angesprochen wird. Unter einer Verarbeitungsperspektive ist die Fragestellung legitim, da Kasusphrasen initial auftreten können, wenn keine Valenz- oder Konstruktionsinformationen zur Verfügung stehen. Ausgeblendet werden nicht valenziell relevante Funktionen von Kasus, etwa in formularhaften autosemantischen Adverbialbestimmungen (*Sie schlief **den ganzen Tag***).

Isoliert betrachtet sind deutsche Nominalphrasen semantisch transparenter, da Kasus einen (natürlich vagen und weiter interpretationsbedürftigen) Hinweis auf ihre semantische Rolle gibt:

- (1) Laienhaft begutachtete **der** Kommissar **den** Brenner
 (1e) **The commissaire** knew nothing about heating systems, and was examining **the** silent tank

Die Kasusmorphologie der Artikel *der, den* in Verbindung mit Genus- und Numerusinformation der folgenden Nomen weist die Nominalphrasen als Subjekt bzw. direktes Objekt aus, was die möglichen semantischen Rollen einschränkt. Die englischen Nominalphrasen besitzen, ebenfalls isoliert betrachtet, keinen morphologischen Hinweis auf ihre syntaktische Funktion und damit mögliche semantische Rolle.

- (2) noch war **ihm** die Situation unangenehm
 (2e) nor was **he** distressed by the situation

Die Dativform *ihm* schränkt die zu erwartende semantische Rolle auf Dativ-Rollen ein. Da Englisch keinen Dativ besitzt, kann dieser Hinweis nicht gegeben werden. Die Realisierung als Subjekt bedeutet nach Hawkins, dass öfters untypische Rollen auf das englische Subjekt abgebildet werden und es deshalb semantisch vager sei als das deutsche Subjekt (Hawkins 1986: 53–73; siehe auch Plank 1983). Gleiches gelte für das englische direkte Objekt im Verhältnis zur Akkusativergänzung:

- (3) clairvoyance which defied **the most sophisticated logic**
 (3d) Vorauswissen, das **der raffiniertesten Logik** trotzte

Die Objektphrase in (3) realisiert kein prototypisches Patiens; es gibt aber keinen formalen Grund, sie nicht als direktes Objekt anzusprechen. In der deutschen Entsprechung – so kann man es zumindest sehen – ist der mangelnden Patiens-Prototypik durch die Realisierung als Dativergänzung Rechnung getragen.

- (4) sein freundlicher Blick könnte **der** Anlage neue Kraft einflößen
 (4e) his benign gaze would either restore the boiler's energy

Der Gebrauch der indirekten Objekt-Konstruktion ist im Englischen stark eingeschränkt (dazu ausführlich König & Gast 2009: 112–121). Insbesondere sind externe Possessoren kaum möglich, sondern werden wie in (4e) phrasenintern als Possessive ausgedrückt. Damit steht in vielen Kontexten die spezifische Semantik der indirekten Objekt-Konstruktion nicht zur Verfügung.

Englisch unterscheidet seltener zwischen Ort und Ziel, eine der Folgen von Kasusverlust:

(5) Er setzte sich auf **den** Fußboden

(5e) He sat on the floor

Als Kompensation für den Kasusverlust kann die Verwendung komplexer Präpositionen angesehen werden, die eine explizite Identifizierung als Ziel erlauben:

(6) he collapsed **on to** his bed, fully dressed

(6d) warf er sich angezogen aufs Bett

Bei der Evaluierung der semantischen Leistung von Kasus ist allerdings zu beachten, dass der Synkretismus deutscher Kasusformen erheblich ist. Die Phrasen können mehrheitlich isoliert nicht interpretiert werden, vielmehr müssen Ko- und Kontextschlüsse vorgenommen werden.⁸ Besonders stark ist der Formenzusammenfall von Nominativ und Akkusativ, wo nur für das Maskulinum Singular ein Formunterschied besteht. In Kombination mit der häufigen Akkusativergänzung-Subjekt-Stellung führt dies zu temporären Ambiguitäten, die nicht immer formal aufgelöst werden, etwa durch Numeruskongruenz von Subjekt und Verb (Fischer 2013: 217–228). Man betrachte:

(7) der Kälteeinbruch würde die absurden Phantasien entkräften, **die die eisigen Weiten Kanadas** in den Köpfen seiner Kollegen erzeugten.

Es ist formal nicht angezeigt, dass die Nominalphrase *die eisigen Weiten Kanadas* Subjekt und deshalb Agens ist. In folgender Fortführung ist *die eisigen Weiten Kanadas* Akkusativergänzung:

(8) der Kälteeinbruch würde die absurden Phantasien entkräften, **die die eisigen Weiten Kanadas** attraktiv erschienen ließen.

Typologisch gesehen ist fehlende formale Differenzierung zwischen Subjekt und direktem Objekt häufig. Als Erklärung kann angenommen werden, dass die Differenzierung meist semantisch gut rekonstruierbar ist.

Im englischen Text ist hier eine andere Lösung gewählt, aber wir können die Relativsatzkonstruktionen für die zwei Beispiele nachvollziehen:

(7e) the sudden cold snap would put paid to the absurd phantasies **which Canada's icy wastes** created in the heads of his colleagues.

(8e) the sudden cold snap would put paid to the absurd phantasies **which made Canada's icy wastes** look attractive.

□□

⁸ In einer Korpusuntersuchung deutscher Zeitungstexte fand Evert (2004), dass nur 22,0 % der Nominalphrasen eindeutig kasusgekennzeichnet waren. 40,8 % waren ambig zwischen zwei Kasus (31,0 % zwischen Nominativ und Akkusativ), 15,8 % zwischen drei (13,7 % zwischen Nominativ, Akkusativ und Dativ) und 21,4% zwischen allen vier.

In beiden Sätzen ist das englische Subjekt durch seine Stellung unmittelbar vor dem finiten Verb formal gekennzeichnet. Es ist kein Rückgriff auf den weiteren Ko- oder Kontext nötig. Dies ist grundsätzlich so: Die englische Satzgliedstellung erlaubt die Identifizierung von Subjekt, direktem und indirektem Objekt ohne jegliche Ambiguität.

Dies gilt mit minimalen Einschränkungen auch für Sätze mit Subjekt-Verb-Inversion, deren präverbale Elemente schon formal nicht als prototypische Subjekte aufgefasst werden können. In den meisten Fällen handelt es sich um Zitate (9), Adverbien (10) oder Adverbialbestimmungen. Adverbiale Nominalphrasen sollten möglich sein, kommen aber de facto nicht vor:

(9) **'It only came to me in the night,'** said Adamsberg

(10) And **then** came the storm. (Buchtitel)

(11) ?? And **that evening** came the storm.

Wir halten fest, dass Kasus für sich gesehen eher einen bescheidenen Beitrag zur semantischen Transparenz deutscher Sätze leistet. Abgesehen vom Maskulinum Singular werden die Kernergänzungen lediglich entlang der Opposition Nominativ/Akkusativ vs. Dativ unterschieden. Aber auch zur Durchführung dieser Unterscheidung ist zum Teil Genus- und Numerusinformation nötig. Die Kontextabhängigkeit der Identifikation der zentralen Ergänzungen wird in Grammatiken meines Erachtens nicht genügend gewürdigt; das Augenmerk ist eher darauf gerichtet zu zeigen, dass die Unterscheidungen im Zusammenspiel unterschiedlicher formaler Mittel gesichert seien.

Auch nicht gewürdigt wird die nahezu 100% formale Unterscheidung und damit verbundene semantische Transparenz der zentralen Ergänzungen im Englischen; z.B. diskutiert Hawkins (1986: 37–51) die pragmatische Transparenz der flexiblen deutschen Satzgliedstellung, geht aber auf den semantischen Effekt der Fixierung der englischen Satzgliedfolge nicht ein. Es muss hier hervorgehoben werden, dass Kasusverlust eine Fixierung der Satzgliedfolge begünstigt, aber dass diese kein zwangsläufiges Ergebnis ist und insofern als *Grammatikalisierung* angesprochen werden sollte (vom Indiz zum Zeichen).

Die weitgehende Einschränkung der englischen externen Possessor Konstruktion wird mit dem Zusammenfall von Dativ und Akkusativ in Zusammenhang gebracht (z.B. König & Gast 2009: 120 und 253). Der Zusammenfall kann aber keine hinreichende Bedingung darstellen, da sonst das Fortbestehen der Doppel-Objekt-Konstruktion (*give somebody something*) nicht erklärbar wäre. Die Fixierung der Satzgliedfolge hätte den semantisch transparenten Fortbestand der externen Possessor-Konstruktion ermöglicht, wie sie von Sprechern des internationalen Eng-

lischs immer wieder versucht wird.⁹ McWhorter, der im Rahmen der keltischen Hypothese einen bryonischen Substrateinfluss annimmt (siehe auch Vennemann 2002), weist auf den, wenn auch eingeschränkten, weiteren Fortbestand der externen Possessor-Konstruktion im Niederländischen und in den skandinavischen Sprachen hin (McWhorter 2002: 226).

Hawkins (1986: 53–73) sieht, wie oben angesprochen, eine vagere Semantik des englischen Subjekts und direkten Objekts im Vergleich zu ihren deutschen Entsprechungen. Es lassen sich aber leicht untypische Rollenzuweisungen an deutsche Subjekte und Akkusativergänzungen finden. Anzuführen sind z.B. Verben mit Stimulus-Subjekten und Experiencer-Akkusativergänzungen, die gleich zwei untypische Rollenzuweisungen zeigen:

(12) Hochwichtige Akten, blutige Verbrechen. **Die den gewaltigen Heizkessel** indes nicht interessierten.

(12e) Important files, dealing with violent crimes. But *the boiler* wasn't concerned **with all that**.

Die Rollenzuweisungen im englischen Pendant sind dagegen regulär.

Man kann das Argument aber auch durch eine abstrakte Überlegung zurückweisen: Deutsch und Englisch haben dieselbe Anzahl an Ergänzungen, wenn man von der ganz niedrigfrequenten Genitivergänzung absieht.¹⁰ Wären das englische Subjekt und direkte Objekt semantisch vager, wäre zu erwarten, dass bei anderen Ergänzungen schärfere Rollenprofile aufträten. Dies ist bei einer englischen Ergänzung tatsächlich der Fall, nämlich bei dem indirektem Objekt, das viel stärker auf prototypische Dativrollen festgelegt ist als die deutsche Dativergänzung: Das englische indirekte Objekt – dies kann hier nicht im Einzelnen gezeigt werden – akzeptiert nur begrenzt die Rolle des Benefizienten, kaum die Rolle des Malefizienten und überhaupt nicht die Rolle der Quelle bei Verben des Nehens sowie keine externen Possessoren. Den Dativergänzungen entsprechen häufig englische Präpositionalobjekte, direkte Objekte, Subjekte sowie Possessivphrasen. Während sowohl das Subjekt und direkte Objekt in beiden Sprachen jeweils semantisch vage Großklassen bilden, gibt es im Sprachvergleich tatsächlich eine semantisch transparente Termerngänzung: das englische indirekte Objekt (Fischer 2013: 259–268).

□□

⁹ As a Vampire he has immortality and regenerative abilities so there's no Problem when someone cut **him** his arm off. <http://aminoapps.com/page/anime/8816261/character-analysis-ferid-bathory> (9.7.2017).

¹⁰ fünf Termerngänzungen einschließlich Genitivergänzung (Deutsch) bzw. vier (Englisch), einander entsprechende Adverbial- und Prädikativergänzungen sowie Verbativergänzungen. Letztere sind im Englischen stärker formal differenziert; vgl. Fischer (2013: 189–191).

Kasus bietet Evidenz für drei der vier oben angeführten Thesen: Die Systemkomplexität (vier Kasus) vererbt sich nicht auf die Textrealisierung, da zwei Kasus überwiegend mit derselben Form realisiert werden und es weitere Formsynkretismen gibt. Deshalb leistet Kasus eine Differenzierung der Kernergänzungen in einem viel geringeren Maße, als Systemdarstellungen es suggerieren. Die Grammatikalisierung von Topologie im Englischen erweist sich dagegen als perfektes Mittel zur Unterscheidung der Kernergänzungen. Die Abbildung der Kernergänzungen auf semantische Rollen ist im Englischen – auch dies konnte hier nicht ausführlich gezeigt werden – nicht vager als im Deutschen (Fischer 2013: 212–217). Was die Abbildung der zentralen Satzstruktur auf Sachverhalte betrifft, ist Englisch semantisch transparenter.

2.2 Pragmatische Wortstellung

Freilich führt die Grammatikalisierung der Topologie der zentralen Ergänzungen zu einer „monofaktorialen Abfolge“ (König & Gast 2009: 253), die pragmatische Transparenz erschwert. Deutsch besitzt dagegen eine multifaktoriale Abfolge und kann damit stärker pragmatische Information anzeigen:

(13) Eine Not, ein **namenloser** Schmerz, der ihm die Tränen in die Augen trieb.

Einen Namen aber hätte er gebraucht.

(13e) A distress which brought tears to his eyes, a sorrow without **a name**.

He had to put **a name** to it.

Im zweiten Satz von (13) wird auf eine im vorausgehenden Abschnitt eher beiläufige Phrase (*namenlos*) zurückgegriffen, um ein neues Thema zu etablieren. Das neue Thema erscheint stark fokussiert in Erstposition. Diese Möglichkeit existiert auch im Englischen:

(14) **A name** he had to put to it.

Sie ist aber stilistisch stark markiert und wird vermieden (vgl. König & Gast 2009: 161). Ich glaube nicht, dass Kasus- oder Verbzweitverlust schlüssige Erklärungen für die Vermeidung von direkten Objekten in der englischen Vor-Subjekt-Position darstellen. Die initiale Phrase wird bereits beim Auftreten der nächsten Phrase als Nicht-Subjekt erkannt, im Gegensatz zu satzinitialen deutschen direkten Objekten ohne Akkusativ-Nominativ-Differenzierung (siehe oben). Kasusverlust könnte allenfalls die Prohibition direkter Objekte in Erstposition in den verbliebenen Verbzweitstrukturen erklären, Formensynkretismus verhindert aber nicht präverbale direkte Objekte im Deutschen. Funktional gesehen sollte eine feste Satzgliedfolge die Topikalisierung einzelner Satzglieder durch Herauslösung aus dieser begünstigen. Warum stören zwei satzinitiale Nominalphrasen, wenn sie an anderer Stelle im Satz akzeptabel sind? Eher als V2-Verlust bietet sich ein Fortwirken von V2 bei fester Subjekt-Verb-Achse als Erklärung an: Es fällt auf, dass satzinitiale Zirkumstanzen vom Restsatz getrennt

erscheinen, was schriftlich oft durch ein Komma angezeigt wird. Diese Herauslösung ist für zentrale Ergänzungen aber keine Option. Man kann annehmen, dass die Entwicklung einer englischen Topikposition vor dem Subjekt unabgeschlossen ist.

Neben der Topikalisierung des direkten Objekts erlaubt die häufige Alternanz indirekter Objekte mit Präpositionalobjekten (*give sbdy sthg* vs. *give sthg to sbdy*) die Positionierung der Rezipiensphrase hinter dem direktem Objekt. Und für das Subjekt steht in gewissen Kontexten Subjekt-Verb-Inversion zur Verfügung. Für andere englische Satzglieder, z.B. Adverbiale, gibt es mehrere Positionen, so dass auch die englische Satzgliedfolge in den meisten Fällen pragmatisch genutzt werden kann, einschließlich Positionen, die kein Gegenstück im Deutschen haben (Rohdenburg 1991):

(15) **Carefully** open the satchet

(15d) ??**Vorsichtig** öffne/öffnen Sie die Tüte

Die englische Satzgliedstellung ist also nur weniger multifaktorial als die deutsche. Zwar ist die deutsche Wortstellung pragmatisch komplexer und besitzt damit größere informationsstrukturelle Transparenz, aber auch in Bezug auf pragmatische Transparenz zeigt sich ein differenziertes Bild, wobei die theoretisch mögliche satzinitiale Position von englischen Objekten in der Textrealisierung wenig genutzt wird.

2.3 Verbpräfigierung

Die Präfigierung von Verben gehört zur Wortbildungskomplexität. Sie ist hier einbezogen, da sie sowohl von Hawkins (1986: 28–35) als auch von McWhorter (2002: 231–234) als Bereich angeführt wird, in dem Englisch erheblich an Komplexität eingebüßt hat (vgl. auch Plank 1984):

(16) sich ein Loch für die Robbenjagd **aufhacken**

(16e) dig a hole to hunt seals

Das Halbpräfix *auf* gibt einen Hinweis auf Art und Ziel des Hackens, *dig* ist dagegen neutral. In dem verglichenen Textabschnitt gibt es 28 Halbpräfixverben (z.B. *einstellen*, *umherstapfen*, *abwarten*; alle Tokens (Exemplare) von unterschiedlichen Types (Lexemen)), denen 21 *phrasal verbs* gegenüberstehen (z.B. *conjure up*, *put on*, *break down*; 20 Types). Etwas deutlicher ist das Verhältnis bei festen Verbpräfixen: Hier gibt es 33 deutsche Präfixverben (z.B. *begutachten*, *gelangen*, *unterbrechen*; alle Tokens von unterschiedlichen Types), aber nur 24 englische (21 Types), wovon 21 Tokens Präfixe lateinischen Ursprungs zeigen (*conjure*, *arrive*, *restore* vs. *become*, *foresee*). Auch sind die meisten englischen Präfixverben nicht oder nicht mehr kompositional (z.B. *contemplate*, *differ*, *offer*), in dem vorliegenden Text am ehesten noch *remind* und *foresee*, und – wenn man an die wörtlichen, hier aber nicht vorliegenden Lesarten denkt – *express* und *subside*. Allerdings stützen die Präfixe durch Reihenbildung die Verbbedeutungen (z.B. *arrive*, *accomplish*, *arrest*; *escape*, *emerge*,

erupt). Dies alles gilt natürlich auch für die deutschen Präfixverben; aber hier lassen sich klarere und zahlreichere Fälle von Kompositionalität anführen (*durchqueren*, *unterschreiben*, *verzögern*, *erreichen*, *verschwimmen*).

Wir halten fest, dass Englisch weniger Präfigierung hat, was sich auch quantitativ in der Textrealisierung niederschlägt, dass der Textkontrast aber nicht so dramatisch ist, wie es der weitgehende Verlust germanischer Verbpräfixe nahelegt.

2.4 Reflexivpronomen

Das Reflexivpronomen *sich* in (17) zeigt den Benefizienten an:

(17) und **sich** die Zeitung griff

(17e) and picking up the newspaper

Der Gebrauch englischer Reflexivkonstruktionen ist viel eingeschränkter; ein Hinweis auf den Benefizienten durch ein bloßes Reflexivpronomen wäre im gegebenen Kontext ungewöhnlich, ebenso in (16) oben.¹¹

Inhärente Reflexivität wird viel seltener angezeigt als im Deutschen (McWhorter 2002: 220–224):

(18) **sich** um den Kaffeeautomaten drängten

(18e) crowding round the coffee machine

Im folgenden Beispiel findet sich eines der wenigen englischen Verben, bei denen die Anzeige inhärenter Reflexivität obligatorisch ist (vgl. Huddleston & Pullum 2002: 1488):

(19) we have an old man who stumbles and stutters and can't express **himself**

(19e) wir haben einen zögerlichen alten Mann, der **sich** in seinen Worten verstrickt.

Im untersuchten Textabschnitt gibt es 21 deutsche, aber nur zwei englische Reflexivpronomen. Reflexivierung ist ein Bereich, in dem Deutsch erheblich komplexer ist. Die mit Reflexivierung verbundene Information ist allerdings nicht besonders hoch zu veranschlagen: Wenn nicht anders angezeigt, macht man etwas für sich (vgl. 17e). Das Anzeigen von inhärenter Reflexivität stellt per definitionem keinen semantischen Mehrwert dar. Allenfalls hilft es, zwischen Verblesarten zu unterscheiden (*express oneself* vs. *express a thought*; *sich aufmachen* vs. *etwas aufmachen*), wofür sonst ein Schluss vom fehlenden Objekt her nötig ist (*crowd* vs. *crowd somebody* in 18e), und bei Verbenstellung eine vage Erwartung auf das zu erwartende Szenario aufzubauen (*Ich hatte mich ...*: kein Szenario, wo auf ein vom Subjektreferenten unterschiedenes

¹¹ □ □
Zwar ist *dig oneself a hole* möglich, aber es scheint auf Situationen beschränkt, wo der Protagonist sich in das Loch begibt (*dig herself a hole to lie in*).

Patiens eingewirkt wird). Der Aufwand für diese marginalen Effekte ist allerdings erheblich.

2.5 Genus

Englisch hat kein grammatisches Genus. Dies bedeutet zweifelsohne geringere grammatische Komplexität im Vergleich zum Deutschen; aber es ist nicht so klar, ob damit eine Differenz in der semantischen Transparenz verbunden ist. Zwar kann man sagen, dass die Artikel *der, die, das* die Information geben, welches Genus das folgende Nomen hat; aber diese Information ist nur hilfreich, wenn Genus semantisch relevant ist. Schließlich müssen englische Sprecher das fehlende Genus nicht kontextuell erschließen. Leiss (2005) geht von einem variablen *ide. Genus* aus, das Wortstämme quantitativ perspektiviert hätte und deshalb als Flexion anzusehen wäre. Trotz des weitgehenden Verlusts des Mehrfachgenus sei dessen Quantelung der Welt noch wirksam und werde nun über Wortbildung realisiert: Das Maskulinum fasse eine Bedeutung als begrenzt und führe zu Singulativa (*der Kristall, der Schrei, der Schreier, der Blauton*), das Femininum fasse eine Bedeutung als distribuiert und führe zu Kollektiva (*die Schreierei*) oder Abstrakta (*die Bläue*), das Neutrum fasse eine Bedeutung als unbegrenzt und führe zu Massennomina (*das Kristall, das Schreien/Geschreie, das Blaue*). Der von Leiss aufgewiesene Zusammenhang soll nicht bestritten werden; aber es stellt sich die Frage, wie stark er ist. Zwar führt Van Mol (2017) ‚abstraktes Neutrum‘ als eines der Kriterien an, die bei der Genuszuweisung an französische Lehnwörter wirksam ist; aber es wird von neun anderen Kriterien dominiert, wobei allerdings die anderen Kriterien (z.B. ‚semantische Äquivalenz‘, ‚semantische Gruppe‘) den abstrakten quantitativen Prinzipien nicht widersprechen müssen. In Steinmetz‘ (1986) elaboriertem Regelsystem der Genuszuweisung im Deutschen ist Neutrum mit dem Konzept *Oberbegriff* verbunden.

Verfügt ein deutscher Hörer über eine mit den drei bestimmten Artikeln verbundene semantische Erwartungshaltung, die einem englischen Hörer vorenthalten ist, der den englischen Einheitsartikel *the* rezipiert? Die Frage kann hier nicht beantwortet werden; aber meine Vermutung ist, dass die abstrakten Korrelationen und etwaige konkretere mit dem Genus verbundenen semantischen Erwartungshaltungen zu schwach sein dürften, um bei einem Vergleich der semantischen Transparenz verbucht zu werden. Da die semantische Information im folgenden Nomen ebenfalls enthalten ist, dauerte der Vorteil meist nur kurz an – kürzer als z.B. der Nutzen, der aus der durch Kasus gegebenen Valenzinformation bei Verbendstellung entsteht. Davon unbenommen führt die deutsche Wortbildungsmorphologie zu einer größeren semantischen Transparenz im Vergleich zum wortbildungsmorphologisch ärmeren Englischen.

Als Funktion des Genus wird auch angeführt, dass es innertextliche Bezüge durchsichtiger mache und auf diese Weise zur semantischen Transparenz beitrage. Bei nur drei Nomenklassen ist dieser Nebeneffekt nicht sehr häufig, aber real:

(20) ein unsagbares Gefühl von Trauer, wie ein trüber Bodensatz, **den** die wegströmende Welle hinterlässt

Das Relativpronomen *den* macht den Bezug auf das maskuline Nomen *Bodensatz* explizit; man vergleiche eine alternative Fortführung:

(21) ein unsagbares Gefühl von Trauer, wie ein trüber Bodensatz, **das** über ihn kam

Im von der Konjunktion *that* eingeleiteten Nebensatz gibt es keine morphologische Disambiguierung der Bezugsphrase; allerdings macht die Interpunktion diesen eindeutig:

(20e) an inexpressible feeling of sorrow, like a dark sediment that the wave **leaves** behind when it ebbs

In Satz (22) disambiguiert das Relativpronomen zwischen drei Fortführungsmöglichkeiten:

(22) Da haben wir ein Abendessen im Kreise der Familie, **das** in einem Gemetzel endet [**der** diesmal kleiner als üblich war/**die** vollständig präsent war]

Die folgenden Beispiele zeigen die Chancen und Grenzen der Disambiguierung durch Genus bei der anaphorischen Wiederaufnahme von Nominalphrasen durch Personalpronomen:

(23) Adamsberg sah zu, wie das Bild rucksend aus dem Gerät kam. Er griff **es** an der Ecke, ließ **es** rasch in der Luft trocknen und schaltete dann die Lampe an, um **es** genauer zu betrachten.

Das Pronomen *es* kann sich formal gesehen auf *Bild* oder *Gerät* beziehen, aber nicht auf *Adamsberg*, *Ecke*, *Luft* oder *Lampe*.

(23e) Adamsberg was watching as the page emerged in stops and starts from the machine. He picked **it** up by a corner, waved **it** quickly in the air to dry, then switched on the desk lamp to examine **it** closely.

Im englischen Text kann *it* sich dagegen auf *page*, *machine*, *corner*, *air* und *desk lamp* beziehen. Es bedurfte einer Suche, um ein Beispiel zu finden, das einen auf Genus zurückzuführenden Vorteil der anaphorischen Wiederaufnahme zeigt; und es ist kein Zufall, dass das Beispiel die Wiederaufnahme eines Neutrums enthält. Erzähltexte handeln von Personen. Das eröffnet im Deutschen die Möglichkeit von Ambiguität zwischen personenbezogenen und nicht personenbezogenen Bezügen bei Wiederaufnahme durch maskuline oder feminine Pronomen, während diese Möglichkeit im Englischen nicht besteht. Man betrachte folgendes Beispiel:

(24) Er hielt ein wenig Abstand und wartete, dass der kräftigste seiner Lieutenants sein Glas von den Zitzen der Maschine zog – denn in der Vor-

Comment [C1]: einrücken (unter „an“)
Lässt sich nicht weiter einrücken.

stellungswelt des Kommissars erinnerte der Getränkeapparat an eine Nährkuh, die sich in den Büros der Mordbrigade niedergelassen hatte, eine stille Mutter, die über sie wachte, und dafür liebte er **ihn**.

Das maskuline Pronomen *ihn* schließt Bezug auf mehrere Nominalphrasen aus (*eine stille Mutter, den Büros ..., der Mordbrigade, eine Nährkuh ..., der Vorstellungswelt..., der Maschine, den Zitzen ..., sein Glas, seiner Lieutenants*), aber nicht auf *des Kommissars, der kräftigste ..., Abstand*. Der korrekte Bezug auf *der Getränkeapparat* ist also teils formal, teils aber nur kontextuell gesichert.

(24e) He stood back, waiting for his heftiest officer to take her cup from the machine's udder – since in his mind the drinks dispenser was a kind of dairy cow, tethered inside the Crime Squad's offices, like a silent mother watching over them all, the reason he was so fond of **it**.

Das unpersönliche Pronomen *it* schließt Bezug auf *a silent mother, the Crime Squad's offices* und *his heftiest officer* aus, aber nicht auf *the Crime Squad, a kind of dairy cow* und *the machine's udder*.

Wir halten fest, dass Genus ein Musterbeispiel für grammatische Komplexität ist, die nicht oder nur ganz geringfügig zu semantischer Transparenz beiträgt (vgl. Trudgill 2011: 154–167). Auch was die Disambiguierung der anaphorischen Wiederaufnahme betrifft, scheint der Effekt wenig größer als im Englischen, wo ebenfalls drei, allerdings nach natürlichem Genus sortierte Personalpronomen zur Verfügung stehen. Ein Vorteil ergibt sich aber gegenüber dem häufig neutralen englischen Relativanschluss.¹² Der Aufwand für diese Effekte scheint allerdings unverhältnismäßig.

3 Grammatische Komplexität und semantische Transparenz im Englischen

Ich werde nun auf eine Reihe von Konstruktionen hinweisen, die entweder kein oder ein viel weniger genutztes deutsches Gegenstück haben. In diesen Fällen ergibt sich größere semantische Transparenz im Englischen (vgl. Rohdenburg 1990 und 1991).

□□

¹² Genus trägt auch zur oben angesprochenen Disambiguierung von Kasusformen bei – aber nur in dem Maße, wie Ambiguität durch die Existenz identischer, aber kasusdifferenter Formen in den drei Genera geschaffen wurde.

3.1 Die *-ing* Form

Ins Auge fallen die vielen Verwendungen der aus dem Gerundium entstandenen *-ing*-Form (Fanego 2004), die auf einer Skala von verbal bis nominal anzusiedeln sind und die eine gemeinsame Semantik um die Bedeutungen ‚andauernd‘, ‚zeitgleich‘, ‚wiederholt‘ verbindet. Am verbalen Ende des Spektrums besitzt das Englische eine mit *-ing* gebildete obligatorische Verlaufsform für dynamische Verben:

(25) ‘What are you thinking about?’ she asked after a while.

(26) *‘What do you think about?’ she asked after a while.

Das *simple present* in (26) ist in diesem Kontext nicht möglich; man erwartet eine Fortführung, die in eine generelle Frage oder andere Konstruktion mündet:

(27) ‘What do you think about first thing in the morning/my suggestion?’ she asked after a while.

Im deutschen Text gibt es keinen formalen Hinweis auf den kontemporären Bezug der Frage:

(25e) ‚Woran denken Sie?‘, begann sie nach einer Weile wieder.

Der Bezug muss vielmehr kontextuell erschlossen werden.

Die Obligatorität der englischen Verlaufsform gehört zusammen mit der obligatorischen *do*-Umschreibung und in gewissen Kontexten unvermeidbarem *preposition stranding* zu den exotischen Merkmalen des Englischen. Unabhängig davon, ob sie eine genuine eigene Entwicklung darstellt (z.B. Visser 1966: 1065–1223) oder durch im schriftlichen Medium erst spät dokumentierten keltischen Substrateinfluss entstanden ist (McWhorter 2008) oder eine kombinierte Entwicklung vorliegt (Hickey 2012), repräsentiert sie (analytische) Formkomplexität, die entweder semantische Transparenz erlaubt oder erzwingt.¹³

Auch eher verbal sind *-ing*-Verwendungen als Nebensätze, die zum Teil Alternativen zu Infinitiven bilden:

(28) the enormous central heating boiler which had suddenly stopped **working**

Working ist Ergänzung zu *stopped*.

Die Form der Ergänzung ist von der vorliegenden Lesart von *stop* selektiert: *stop* und *work* sind nicht zeitlich getrennt. Man vergleiche die zeitlich getrennte Finalangabe in *stopped to work* (‚hielt an, um zu arbeiten‘). Die spezifische Semantik der *-ing*-Form bewirkt eine stärkere Assoziation der Hauptkonkurrenzform, des *to*-Infinitivs, mit

□ □
¹³ Obwohl man die Verlaufsform trotz größerer formaler Komplexität als das *simple present* als semantisch unmarkiert ansprechen kann, da sie den Bezug auf kontemporäre Tätigkeiten oder Vorgänge bewirkt, stellt sie kein Gegenbeispiel zur Markiertheithierarchie dar: Sie ist eindeutig weniger frequent als das *simple present*.

Zukunftsbezogenheit. Wie bei derartigen Grammatikalisierungen zu erwarten sind die semantischen Bezüge nicht perfekt, aber eindeutig gegeben.

Vorkommnisse von *-ing* haben ganz unterschiedliche deutsche Gegenstücke: Partizipien, Infinitive, Nomen, Präpositionen und gleich- oder untergeordnete finite Teilsätze. Der Kontrast zum deutschen Partizip Präsens ist nicht nur quantitativer Natur, da dieses nicht als Ergänzung fungieren kann (Fischer 2013: 68). Die *-ing*-Form ist nicht nur eine häufige Ergänzung, sondern ist auch in dieser Funktion mit dem vollen Satz ihrer Ergänzungen einschließlich Subjekt kombinierbar:

(29) Danglard disliked **the commissaire reading the newspaper he had just bought.**

(29d) Danglard mochte es nicht, **wenn der Kommissar seine Zeitung las.**

Man beachte, das *-ing* auch Ergänzung zu Präpositionen sein kann:

(30) And on that terrible day, I despaired *of* **ever being able to clear my brother's name.**

(30d) Und an diesem schwarzen Tag habe ich die Hoffnung aufgegeben, **jemals die Unschuld meines Bruders beweisen zu können.**

Ein direkter infinitiver Anschluss an Präpositionen ist im Deutschen nicht möglich. Entweder erscheint die Präposition nicht wie in (30d), oder sie wird in ein Korrelat integriert (*Hoffnung darauf, ...*).¹⁴ Im ersteren Fall ist der englische Anschluss grammatisch transparenter, da das Verhältnis von infinitem Teilsatz und Regens (hier: *despaired*) durch eine konstante, also grammatikalisierte Präposition (*of*) explizit geregelt ist, während das Verhältnis des Infinitivsatzes in (30d) zum Regens *Hoffnung* nicht explizit angezeigt ist. Freilich ist mit diesem Mangel an grammatischer Transparenz zumindest in diesem Fall kein Mangel an semantischer Transparenz verbunden, da die Valenz des Nomens *Hoffnung* einen propositionalen Inhalt verlangt, der durch den Infinitivsatz gegeben ist, und es keinen Zuordnungskonflikt gibt.

Wir können festhalten, dass die englische *-ing*-Form sowohl in einem Satz von Tempusformen als auch in vielfältigen Teilsatzkonstruktionen verwendet wird, während das deutsche Gegenstück, das Partizip Präsens, eine viel eingeschränktere Verwendung hat. Als Resultat ergibt sich größere Systemkomplexität der englischen analytischen Verbformen und der englischen infiniten Ergänzungssätze (siehe auch 2.2 unten), häufigere Textrealisierung infinitiver Angabesätze und in vielen Fällen größere semantische Transparenz.

□□

¹⁴ Präpositionen, die einen Teilsatz regieren (*ohne Protest/zu protestieren/dass sie protestiert*), werden, wenn sie es tun, als Konjunktionen angesprochen (Duden 2006: 861 und 1058; Eisenberg 2006: 371–372), im Falle von *ohne dass* als komplexe (Eisenberg 2006: 203).

3.2 Die *for-to*-Infinitivkonstruktion

Englisch besitzt auch eine zusätzliche von der depräpositionalen Konjunktion *for*¹⁵ eingeleitete *to*-Infinitivkonstruktion:

(31) It could take a trifle – an unusual word, an imperfectly formulated idea – **for him to launch into an erudite and not always well-timed lecture, which could be stopped by a warning gesture.**

(31d) Ein schwacher Anreiz genigte – ein selten verwendetes Wort, ein verschwommener Begriff –, und **schon setzte sich bei ihm ein gelehrter Mechanismus in Gang, der nicht unbedingt immer sehr angebracht war, sich jedoch mit einer Handbewegung unterbrechen ließ.**

Huddleston & Pullum (2002: 1183) gestehen der Konjunktion *for* keine eigene Bedeutung zu, aber Subordination deutet einen engeren Zusammenhang der zwei Sachverhalte an als Koordination, weshalb von *for* eingeleiteten *to*-Infinitiv-Sätzen im Deutschen häufig finite Nebensätze entsprechen.

Das System der englischen infiniten Teilsätze besitzt dank der zwei Konstruktionen *-ing* und *for + to*-Infinitiv (letztere ohne deutsches Gegenstück) eigene Komplexität, die sich in semantischer oder grammatischer Transparenz niederschlägt. Schränkt man den Vergleich auf infinite Ergänzungssätze ein, so ist das englische System um die zwei genannten Konstruktionen reichhaltiger und dank der *-ing*-Form semantisch transparenter.

Wir haben bei der Betrachtung von Kasus und des Partizips Präsens gesehen, dass es nicht nur auf das grammatische Inventar ankommt, sondern auch darauf, wie dieses realisiert wird (Formsynkretismus von Kasus), welche Konstruktionen es geriert (*present participle* als Verlaufsform) und in welchen Kontexten es vorkommt (*present participle* als satzförmige Ergänzung von Verben, Adjektiven, Nomen und Präpositionen).

3.3 Spaltsätze

Wir werden nun eine Klasse englischer Konstruktionen betrachten, die im Deutschen bis auf eine zu vernachlässigende Ausnahme (siehe Fischer 2009) formale Gegenstücke besitzen, die aber im Englischen eine deutlich höhere Frequenz aufweisen:

□□

¹⁵ Alternativ wird auch von einer komplexen distribuierten Konjunktion *for...to* gesprochen. Der *objective case him* in (31) zeigt, dass die Grammatikalisierung als Konjunktion noch nicht ganz abgeschlossen ist.

(32) I'm not in charge of this squad, **it's** not me **that's** taking us all over there to fool about in the snow like idiots

(32d) Ich leite doch diese Brigade nicht, und ich schick uns auch nicht los, um die Blödmänner zu spielen im Schnee.

Der zweite Teilsatz in (32) ist ein echter Spaltsatz (*it cleft sentence*). Der *that*-Satz gibt den vorerwähnten Hintergrund an (die Dienstreise nach Kanada), allerdings mit offener Subjektreferenz. Der von einem kataphorischen *it* eingeleitete Obersatz gibt den Wert für die offene Stelle des abhängigen Satzes an bzw. schließt im vorliegenden Beispiel einen Wert aus (*not me*). Der ausgeschlossene Wert ist die neue Information und deshalb stark fokussiert (in der gesprochenen Sprache mit Kontrastakzent). Die Verwendung des Spaltsatzes ist hier rhetorisch, da beide Protagonisten wissen, wer die Dienstreise geplant hat.

Der deutsche Text enthält keinerlei formalen Hinweis darauf, dass er nicht Sätze mit weitem Neuinformationsfokus enthält. Der Leser muss aus dem Kontext schließen, dass *ich* kontrastfokussiert ist. Dasselbe gilt für den ersten englischen Satz in (32). In der gesprochenen Sprache würde die Akzentuierung eine Disambiguierung leisten. Die zusätzliche Kennzeichnung durch die Spaltsatzkonstruktion wäre dann als Überspezifizierung bzw. redundante Kennzeichnung zu verbuchen.

Spaltsätze sind in besonderem Maße semantisch transparent: Ein eigener Teilsatz (der Obersatz) dient dazu, die neue Information besonders stark zu fokussieren; die Hintergrundinformation ist ikonisch in einem Nebensatz realisiert. Im echten Spaltsatz erlaubt sie auch Positionierung der neuen Information vor der Hintergrundinformation. Entsprechend groß ist der formale Aufwand (in (32) die fett gedruckten Elemente). Im vorliegenden Beispiel führt die neue Information zugleich das Thema (der Sprecher) fort, aber Spaltsätze als Topikalisierungsmittel anzusprechen verkennt ihre Logik: Der Referent der fokussierten Phrase mag zum Hintergrundwissen gehören oder nicht; neu ist seine Funktion als Wert des offenen Satzes (siehe Fischer 2012).

(33) Yes, Danglard would have been quite capable of that. His fluid intelligence could slip into the narrowest mechanisms of the human mind. As long as the mechanisms were those of reason and logic. And **it was precisely** along that watershed, between reason and instinct, **that** Adamsberg and his deputy so diametrically differed, and had done for years.

(33d) Ja, zu so etwas war Danglard imstande. Seine bewegliche Intelligenz glitt in jedes noch so feine Räderwerk des menschlichen Geistes: vorausgesetzt natürlich, dass es auf Vernunft und Logik beruhte. Und **genau** hier, auf dem schmalen Grat zwischen Vernunft und Instinkt, waren Adamsberg und sein Stellvertreter mit den Jahren zu absoluten Gegensätzen geworden.

Der letzte Satz in (33) ist der Form nach ein *it*-Spaltsatz. Der Wert ist eine „Strecke“, entlang der die beiden Protagonisten diametral entgegengesetzt sind. Aber es ist nicht

so klar, was hier die neue Information ist. Zwar hat der Leser die beiden Protagonisten als sehr verschiedene Persönlichkeiten kennen gelernt, aber *diametrically differed* und *had done for years* sind zwar vorbereitete, aber vielleicht doch neue Informationen. Dass der Gegensatz Vernunft und Instinkt betrifft, ist noch besser vorbereitet als die im abhängigen Satz enthaltene Information. Würde man den Satz vorlesen, wäre es nur eine von möglichen Lösungen, den Hauptakzent auf *precisely* oder in die von *precisely* fokussierte Phrase zu setzen. Alternativ könnte auch *diametrically* den stärksten Akzent erhalten; auf jeden Fall würde man mehrere Akzente setzen. Man muss nicht, aber kann (33) als „Spaltsatz mit informativer Präsupposition“ (Prince 1978) ansprechen. Diese Spaltsätze haben eine eigene diskursive Dynamik: Dem Leser wird neue, aber vorbereitete Information gegeben, wo Hintergrundinformation erwartet wird. Dies lässt den Leser fragen „Ist das schon gesagt worden?“ und zurückblicken, stärkt also die Textkohäsion und die Erzählerautorität: Die Erzählerin bekommt sozusagen im Spaltsatz eine Stimme. Der Aufwand ist wieder erheblich, wie die größere Anzahl der fett gedruckten Elemente in (33) im Gegensatz zu (33d) zeigt.

Der deutsche Text erreicht eine Kontrastfokussierung durch die Fokuspartikel *genau*, die eine Auswahl-situation zwischen verschiedenen möglichen Entitäten, hier Orten, schafft, auf die sich die Aussage bezieht. Der zutreffende Ort wird durch die fokussierte Phrase *hier* gegeben. Liest man den Satz mit Kontrastakzent auf *genau hier* und ohne zusätzliche Neuinformationsakzente im Rest des Satzes, kann man die oben beschriebene klassische Spaltsatzlogik erzwingen. Die aufwendige englische Spaltsatzkonstruktion wäre ein Beispiel von Überspezifikation ohne Informationsgewinn. Setzt man den stärksten Akzent auf *absoluten Gegensätzen*, so wechselt der Satz an diesem Punkt in einen normalen Satz mit fokussierter Neuinformation. Es gibt für den Hörer keinen Hinweis, die neue Information zugleich als Hintergrundinformation zu betrachten. Ein aufmerksamer Leser wird freilich die neue Information mit zuvor gegebener verbinden; und natürlich wirkt die implizit immer vorhandene Erzählerautorität. Aber es gibt keinen formalen Hinweis darauf, dass dies hier geleistet werden soll. Der deutsche Leser muss schon aufpassen.

Neben Spaltsätzen, denen im Deutschen ein flacher Satz ohne Fokuspartikel entspricht (siehe 32 vs. 32d), sind auch die Spaltsätze mit informativer Präsupposition semantisch bzw. diskurspragmatisch transparenter, selbst wenn das deutsche Gegenstück zu letzteren eine Fokuspartikel enthält.

4 Quantifizierung der Kontraste

Wir haben aufgezeigt, dass Englisch durchaus im Vergleich zum Deutschen zusätzliche grammatische und konstruktionselle Komplexität besitzt, die semantische Transparenz englischer Satzstrukturen befördert. In mehreren Beispielen beruhte unsere Argumentation darauf, dass Deutsch und Englisch zwar dieselbe Form (Partizip Präsens) oder Konstruktion (Spaltsätze) aufweisen, dass ihr Gebrauch aber im Englischen vielfältiger und zahlreicher ist. Aber welchen Effekt haben die angeführten Phänomene auf das kontrastive Gesamtbild? Wir werden nun einige Statistiken aufweisen, die ein Licht auf das Gesamtbild werfen. Dabei konzentrieren wir uns – entsprechend dem Fokus auf Textrealisierung – auf Tokens.

Es ist ein Gemeinplatz, dass Deutsch synthetischer ist als Englisch, und Englisch entsprechend analytischer als Deutsch. Genau zu diesen beiden Begriffen haben Kortmann und Szmrecsanyi Maße entwickelt, die den Grad der Synthetizität und Analytizität von Texten messen (Kortmann & Szmrecsanyi 2009; Szmrecsanyi & Kortmann 2009 und 2012). Aus einer Zufallsauswahl werden für Synthetizität alle Wörter gezählt, die ein grammatisches Morphem aufweisen (wobei Umlaut als grammatisches Morphem gilt); für Analytizität werden alle grammatischen Wörter (Funktionswörter) gezählt. Es werden dann Synthetizitäts- und Analytizitätsquotienten berechnet. Eine Anzahl von 1000 Wörtern hat sich als ausreichende Basis zur Bestimmung der Quotienten erwiesen (Kortmann & Szmrecsanyi 2009: 277).

Das Verfahren hat beeindruckende Ergebnisse bei der Untersuchung englischer Varietäten erbracht. In der Anwendung auf unterschiedliche Sprachen ist die arbeitstechnische Entscheidung, Wörter statt Morpheme zu zählen, problematisch. Man vergleiche *drückten* mit *pressed*. Beide Wörter weisen ein grammatisches Tempusmorphem auf (-*t* und -*ed*), aber die deutsche Verbform besitzt zusätzlich ein Numerus/Person-Morphem (-*en*). Es müssen also grammatische Morpheme, nicht Wörter mit grammatischen Morphemen, gezählt werden. Da es um segmentierbare oder anderweitig real vorhandene Morpheme geht, wird das Numerus/Person-Morphem aber nur einmal gezählt. Zirkumfixmorpheme (*gewartet*) werden doppelt gezählt, um dem größeren Kennzeichnungsaufwand gegenüber den englischen Partizipien (*waited*) gerecht zu werden. Auch werden Umlaut und segmentale Kennzeichnungen getrennt gezählt; *gesunken* weist also drei grammatische Morpheme auf.

Wörter sind nicht nur problematisch als Zählereinheit, sondern auch als Bezugsbasis, da Deutsch und Englisch unterschiedliche Wortbildungsmöglichkeiten und Schreibkonventionen besitzen. Die Gesamtzahl der Morpheme der Zufallsauswahl wäre eine bessere Basis, um einen vergleichbaren Quotienten zu bilden. Eine weniger arbeitsintensive und deshalb realistischere Möglichkeit ist die hier gewählte: Wie

oben erklärt, werden Passagen eines parallelen Textes analysiert. Die absoluten Zahlen sind dann aussagekräftig, da sie anzeigen, wie viele grammatische Morpheme und grammatische Wörter benutzt wurden, um dieselbe Information zu kommunizieren.

Jede derartige Zählung setzt eine scharfe Grenzziehung voraus, während es in der Realität fließende Übergänge zwischen den Kategorien gibt. Grammatische Wörter besitzen in unterschiedlichem Ausmaß lexikalischen Inhalt, lexikalische Wörter können weitgehend auf eine grammatische Funktion reduziert sein.¹⁶ Weniger wichtig ist die Grenzziehung an sich als die konsistente Handhabung in zumindest einer Untersuchung. Die diesbezüglichen Erklärungen sind meist knapp, und auch mein Beitrag kann hier keine Ausnahme bilden. Wortbildungsmorpheme werden hier wie auch in anderen Studien nicht als grammatische Morpheme gerechnet. Wie Leiss (2005: 11–13) anmerkt, ist diese traditionelle Grenzziehung problematisch, da Wortbildungsmorpheme abstrakte Bedeutungen nach Maßgabe grammatischer Morpheme tragen, z.B. Genusinformation. Bei Betrachtung der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass eine große Quelle morphologischer Komplexität im Deutschen unberücksichtigt bleibt.

In verschiedenen Arbeiten wird Ablaut aus der Zählung der grammatischen Morpheme herausgelöst, um einen eigenen Irregularitätsindex zu bilden (siehe Szmrecsanyi & Kortmann 2012: 17, Maitz & Németh 2014: 6–7). Ablaut gilt hier als eine Form von Suppletion, da der Wortstamm verändert wird (siehe Plank 2016). Abgesehen davon, dass bei Ablaut auch synchron durchschaubare Musterbildungen vorliegen, *Irregularität* also nicht ein ganz glücklicher Begriff ist, kann man natürlich Suppletion in diesem Sinne gesondert zählen. Hier werden suppletive Formen zu den grammatischen Morphemen dazugerechnet; diese werden dann in segmentale grammatische Morpheme, suppletive grammatische Morpheme (Ablaut, Umlaut) und suppletive grammatische Morpheme (Wort) unterteilt (s. Tab. 1). Die Entscheidungen, welche Form zu welcher suppletiv ist, werden ahistorisch aufgrund von Systematik und der Markiertheitsskala getroffen. Die gezählten Fälle sind sicher nicht exhaustiv; es wird z.B. darauf verzichtet, Suppletion in den Numerus- (*ich* vs. *wir* etc.) und Genusparadigmen (*he* vs. *she*, *it*) von Personalpronomen zu zählen. Wichtig ist, wie gesagt, dass die gezählten Elemente in beiden Sprachen nach denselben Prinzipien ermittelt werden.

□ □

¹⁶ z.B. Verben in Funktionsverbgefügen (*eine Entscheidung treffen*) oder als Präpositionsäquivalente (*pay using/with a credit card*)

Tab. 1: Beispiele für grammatische Morpheme und Wörter

	Deutsch	Englisch
grammatische Morpheme (segmental)	schwarze, Tage, jede, gewaltigen (Sg.), wäre, der (Nom. Sg.), den (Sg.), Füßen (2), gelehnt (2), gesunken (2), betrachtete (2), eingestellt (2), hatte (2)	leaning, his, contemplating, stopped, told, taken, had, did, been, days, Adamberg's, his
grammatische Morpheme (suppletiv, Ablaut / Umlaut)	Füßen, Räumen, gesunken, gab, könnte, käme, möge, wäre, die (Sg.)	stood, frozen, told, said, knew, were, did, done
grammatische Morpheme (suppletiv, Wort)	war, waren, wäre, ihm, besser	was, were, went
grammatische Wörter	jede, wäre, der, hatte, möge, ihm, zuvor, auf, während, ungefähr, nun, aber, besonders, schließlich	his, had, did, been, were, at, against, which, before, nothing, only, sometimes, already

Als grammatische Wörter gelten nur die klassischen Fälle geschlossener und überschaubarer Klassen. Zahlwörter und die meisten Adverbien sind ausgenommen. *Schließlich* wurde als grammatisches Wort eingeordnet, da es als Textadverb einer geschlossenen Klasse angehört, gleichfalls *während* als Konjunktion. Die Ergebnisse der Zählung sind wie folgt (s. Tab. 2):

Tab. 2: Grammatische Morpheme und Wörter in der deutschen und englischen Übersetzung von F. Vargas *Sous Les Vents De Neptune* (Ausschnitt aus Kap. 1)

	Deutsch	Englisch
1. grammatische Morpheme (segmental)	508/1002 50,7	242/1063 22,8
2. grammatische Morpheme (suppletiv: Ablaut / Umlaut)	102/1002 10,2	49/1063 4,6
3. grammatische Morpheme (suppletiv: Wort)	31/1002 3,1	31/1063 2,9
4. grammatische Wörter (Analytizität)	545/1002 54,4	539/1063 50,7
1.+2. grammatische Morpheme (Synthetizität)	610/1002 60,9	291/1063 27,4

2.+3. Suppletion (Irregularität)	133/1002 13,3	80/1063 7,5
1.+2.+4. morphologische Grammatizität	1155/1002 115,3	830/1063 78,1

Wie erwartet, besitzt Deutsch deutlich mehr grammatische Morpheme: Bezogen auf den parallelen Textausschnitt sind es mehr als doppelt so viele (610 vs. 291), bezogen auf die Wortanzahl ist die Differenz noch prägnanter (60,9 vs. 27,4 pro 100 Wörter). Hierfür gibt es zwei erwartungsgemäße Gründe: Erstens gibt es in dem deutschen Text mehr als doppelt so viele *segmentale* grammatische Morpheme wie in dem englischen (508 vs. 242); bezogen auf die Wortanzahl ist die Differenz wiederum noch deutlicher (50,7 vs. 22,8 pro 100 Wörter). Zweitens gibt es im deutschen Text doppelt so viel partielle Suppletion durch Ablaut oder Umlaut (102 vs. 49; 10,2 vs. 4,6 – bezogen auf 100 Wörter). Die Anzahl von Wortsuppletion ist – zumindest nach den hier berücksichtigten Suppletionen – nahezu identisch (31; 3,1 vs. 2,9 pro 100 Wörter).

Überraschend ist die Anzahl grammatischer Wörter. Der etablierte Konsens ist, dass Englisch in einem stärkeren Maße als Deutsch synthetische Kennzeichnung mittels segmentaler grammatischer Morphologie und Ablaut durch analytische Kennzeichnung, also grammatische Wörter, ersetzt hat. Man würde deshalb eine deutlich größere Anzahl grammatischer Wörter im englischen Text erwarten. Dies ist nicht der empirische Befund. Der deutsche Text hat sogar etwas mehr grammatische Wörter (545 vs. 539); bezogen auf die Wortanzahl steht ein Index von 54,4 pro 100 deutsche Wörter einem von 50,7 pro 100 englische Wörter gegenüber.

Im untersuchten Text hat der stärkere Abbau von grammatischer Morphologie im Englischen also nicht zu größerer morphologischer Analytizität als im Deutschen geführt – anders ausgedrückt: Die Zunahme morphologischer Analytizität im Englischen war nicht größer als die Zunahme morphologischer Analytizität im konservativeren Deutschen.

Der Befund stellt eine weitere Bestätigung der von Kortmann und Szmrecsanyi an englischen Varietäten festgestellten positiven Korrelation zwischen Synthetizität und Analytizität dar: Bei diesen gibt es zwar einen Abfall der Synthetizität von relativ kontaktarmen regionalen Dialekten (z.B. Southeast, East Anglia, Midlands, North) über kontaktreichere L1-Varietäten (z.B. englische Umgangssprache in Großbritannien, den USA und Australien) zu L2-Varietäten (z.B. Hong Kong-Englisch), aber keine entsprechende Zunahme von Analytizität, sondern ebenfalls einen Abfall. Auch Maitz & Németh (2014: 16) stellen in einer Untersuchung zu deutschen Varietäten (Zimbrisch, gesprochenes Standarddeutsch, Black Namibian German, Unserdeutsch)

eine positive Korrelation zwischen Synthetizität und Analytizität fest (siehe auch Maitz 2014: 105).

Diese Ergebnisse haben typologische Brisanz: Der durch viele Einzelbeispiele belegte Ausgleich zwischen synthetischer und analytischer morphologischer Komplexität schlägt nicht unbedingt auf Texte durch. Es wären freilich Untersuchungen an typologisch stärker unterschiedlichen Sprachen nötig, um die Reichweite dieses Nicht-Ausgleichs zu bestimmen.

Mein Befund hat eine weitere Konsequenz: Nimmt man an, dass Grammatizität, also die Frequenz morphologischer grammatischer Kennzeichnung (Morpheme und Wörter) – trotz der in Abschnitt 1 aufgewiesenen Einschränkungen – mit semantischer Transparenz korreliert, so ist der deutsche Text erheblich semantisch transparenter.

In Abschnitt 2 hatten wir eine ganze Reihe englischer Strukturen aufgewiesen, die eine größere semantische Transparenz zeigten als ihre deutschen Gegenstücke. Als eine erhebliche Quelle von semantischer Transparenz im Englischen wurde die Fixierung der Abfolge der zentralen Satzglieder identifiziert. Der untersuchte englische Text hat 149 zentrale Ergänzungen (98 Subjekte¹⁷, 48 direkte und 3 indirekte Objekte). Die Abfolge in Verbindung mit der Form anderer Phrasen (adverbiale Bestimmungen, etc.) zeigt in allen 149 Fällen eindeutig an, um welche Ergänzung es sich handelt. Betrachtet man jede derartige topologische Kennzeichnung als Äquivalent eines grammatischen Morphems, so erhöhte sich die nun auf zwei grammatischen Mitteln (Morphologie und Topologie) beruhende englische Grammatizität auf 1010, überbrückt also fast die Hälfte der Differenz von 325 grammatischen Kennzeichnungen zwischen den Texten. Zwar stützt auch die deutsche Ergänzungsfolge die Zuordnung zu den zentralen Ergänzungen, aber die zu vergebenden Werte wären erheblich niedriger, da ein Hörer aus der Topologie keine sichere syntaktische Information zur Bestimmung der zentralen Ergänzungen ziehen kann.¹⁸

Der deutsche Text enthält 143 Determinative und 60 Adjektivattribute, die jeweils eine oder mehrere morphologische Kennzeichnungen tragen¹⁹, wobei die morphologische Kennzeichnung der Adjektivattribute zum Teil ambig gekennzeichnete Determinative disambiguiert (aufwendige Kennzeichnung durch zwei grammatische Morpheme), zum Teil die gegebene Information wiederholt (Redundanz). Soweit die

□□

¹⁷ Passivsubjekte wurden als solche und nicht als direkte oder indirekte Objekte gezählt.

¹⁸ Fischer (2013: 228 und 250-251) zählt in Deklarativsätzen nur 56,6% Subjekte in Vorfeldposition, wobei – dies ist die entscheidende Information – in 4,7% der Sätze nominale Akkusativergänzungen die Vorfeldposition einnehmen.

¹⁹ 20 Determinative (*ein, sein, kein*) besitzen kein grammatisches Morphem und wurden nicht mitgezählt.

grammatischen Morpheme von Determinativen und Adjektivattributen das Genus anzeigen, tragen sie, wie oben aufgeführt, wenig zur semantischen Transparenz bei. Ihre Effizienz in der Kennzeichnung von Numerus und insbesondere Kasus ist aufgrund von Formsynkretismus stark beeinträchtigt.

Schauen wir weiter: Der deutsche Text enthält 20 Zirkumfixmorpheme an Partizipien Perfekt, die hier als jeweils zwei Morpheme gezählt wurden. Der semantische Mehrwert der Doppelkennzeichnung im Vergleich zu englischen *past participles* dürfte sehr gering sein, da letztere entweder eindeutig als solche oder zumindest als Vergangenheitsform gekennzeichnet sind.

Es ist möglich, dass sich der mit dem höheren deutschen Kennzeichnungsaufwand erwartete semantische Mehrwert verflüchtigt, wenn man die real vermittelte Information quantifiziert. Die englischen grammatischen Kennzeichnungen sind jedenfalls überwiegend funktional, indem sie eindeutig eine semantische Information transportieren.

Die nur ansatzweise durchgeführte semantische Interpretation des quantitativen Ergebnisses zeigt, dass letzteres nicht zu dem Schluss zwingt, deutsche Texte seien, was die grammatische Kennzeichnung betrifft, semantisch transparenter und damit weniger kontextabhängig.

5 Fazit

Eine Reihe von deutsch-englischen Kontrasten wurde mit dem Ziel diskutiert, Evidenz für drei miteinander verbundene Thesen zur grammatischen Komplexität vorzustellen: dass sich Systemkomplexität nicht eins zu eins auf Textkomplexität abbildet, dass grammatische Komplexität nicht unbedingt semantische Transparenz bedeutet, und dass synthetische grammatische Komplexität und analytische grammatische Komplexität nicht unbedingt negativ miteinander korrelieren. Außerdem sollten die stereotypen Bilder der zwei Sprachen relativiert werden. Als Quelle für Beispiele und quantitative Untersuchungen diente ein paralleler schriftlicher Text, nämlich die deutsche und englische Übersetzung von Fred Vargas' *Sous les vents de Neptune*, einem Kriminalroman.

Zunächst wurden – ausgehend von John A. Hawkins' und John McWhorters Arbeiten – Kasus, pragmatische Wortstellung, Verbpräfigierung, Reflexivpronomen und Genus als Beispiele für die größere grammatische Komplexität und eventuell semantische Transparenz des Deutschen angeführt und kritisch diskutiert. Dabei wurde auf eine Abmilderung der Kontraste in der Textrealisierung sowie auf Grenzen der grammatisch bewirkten semantischen Transparenz hingewiesen: Beispielsweise vermindert Formsynkretismus die Funktionalität der deutschen Kasus erheblich, während

die topologische englische Kennzeichnung der Kernergänzungen optimale Funktionalität bewirkt. Die bescheidene Funktionalität deutscher Kasusformen wurde als Beleg für die These herangezogen, dass sich Systemkomplexität (vier Kasus) nicht eins zu eins auf die Textrealisierung überträgt. Die Diskussion von Reflexivierung und Genus wiederum zeigte, dass grammatische Komplexität nicht immer funktional ist.

Als englische Komplexifizierungen wurden neben der grammatikalisierten Abfolge der drei zentralen Ergänzungen der ausgeweitete Gebrauch der *-ing*-Form (obligatorische Verlaufsform, infiniter Ergänzungssatz) und der *for-to*-Infinitiv angeführt. Bei jeder der Komplexifizierungen konnte ein semantischer oder grammatischer Mehrwert verbucht werden. Außerdem wurden Diskursfunktionen der im Englischen erheblich häufigeren Spaltsätze an kontrastiven Beispielen demonstriert. Es konnte gezeigt werden, dass die englischen Spaltsätze zum Teil informationstrukturell transparenter sind als ihre flacheren deutschen Entsprechungen.

Eine quantitative Untersuchung eines Abschnitts des parallelen Textes zeigte erwartungsgemäß Deutsch als erheblich synthetischere, aber nicht Englisch als (morphologisch) analytischere Sprache. Dieser Befund bestätigt die von Bernd Kortmann und Benedikt Szmrecsanyi an englischen Varietäten festgestellte positive Korrelation von synthetischer und analytischer Komplexität, die auf der Grundlage von vier deutschen Varietäten auch von Péter Maitz and Attila Németh aufgezeigt wurde. Auch hier zeigt sich, dass typologische Urteile aufgrund von Systemerwägungen und Einzelbeobachtungen nicht unbedingt einer Korpusanalyse standhalten.

Die Erörterung der deutsch-englischen Kontraste erfolgte auf dem Hintergrund aktueller Komplexitätsdiskussionen. Ohne der Äquikomplexitätsthese das Wort reden zu wollen, wurde das Komplexitätsgefälle zwischen den beiden Sprachen als geringer veranschlagt als gemeinhin angenommen.

6 Literatur

6.1 Forschungsliteratur

Bisang, Walter (2009): On the evolution of complexity: sometimes less is more in East and mainland Southeast Asia. In Geoffrey Sampson, David Gil & Peter Trudgill (Hrsg.), *Language as an evolving variable*, 34–49. Oxford: Oxford University Press.

De Vogelaer, Gunther (2007): Extending Hawkins' comparative typology: Case, word order, and verb agreement in the Germanic languages. *Nordlyd* 34, 167–182.

Duden (2006): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

- Eisenberg, Peter (2006): *Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik Band 2. 3.*, durchges. Aufl., Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Everett, Daniel (2008): *Don't sleep, there are snakes. Life and language in the Amazonian jungle*. London: Profile Books.
- Evert, Stefan (2004): The statistical analysis of morphosyntactic distributions. In Maria Teresa Lino u.a. (Hrsg.), *Fourth international conference on language resources and evaluation*, Bd. 3, 1539–1542. Paris: ELRA.
- Fanego, Teresa (2004): The rise and development of English verbal gerunds. *Diachronica* 21 (1), 5–55.
- Fenk-Oczlon, Gertrud & August Fenk (2008): Complexity trade-offs between the subsystems of language. In Matti Miestamo, Kaius Sinnemäki & Fred Karlsson (Hrsg.), *Language complexity. Typology, contact, change*, 43–65. Amsterdam: John Benjamins.
- Fischer, Klaus (2009). Cleft sentences: form, function and translation. *Journal of Germanic Linguistics* 21 (2), 167–192.
- Fischer, Klaus (2012): Spaltsätze: Summen der valenztheoretischen Teile oder konstruktionele Unikate? In Klaus Fischer & Fabio Mollica (Hrsg.): *Valenz, Konstruktion und Deutsch als Fremdsprache*, 133–166. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Fischer, Klaus (2013): *Satzstrukturen im Deutschen und Englischen. Typologie und Textrealisierung*. Berlin: Akademie (Konvergenz und Divergenz 1).
- Fischer, Klaus (2017): Komplexität – dennoch ein nützlicher Begriff. In Mathilde Hennig (Hrsg.), *Linguistische Komplexität – ein Phantom?*, 19–52. Tübingen: Stauffenburg.
- Gil, David (2009): How much grammar does it take to sail a boat? In Geoffrey Sampson, David Gil & Peter Trudgill (Hrsg.), *Language as an evolving variable*, 19–33. Oxford: Oxford University Press.
- Gil, David (2014): Sign languages, creoles, and the development of predication. In Frederick J. Newmeyer & Laurel B. Preston (Hrsg.), *Measuring grammatical complexity*, 37–64. Oxford: Oxford University Press.
- Greenberg, Joseph H. (1963): Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements. In Joseph H. Greenberg (Hrsg.), *Universals of language*, 58–90. Cambridge / MA.: MIT Press.
- Hawkins, John A. (1986): *A comparative typology of English and German. Unifying the contrasts*. London & Sydney: Croom Helm.
- Hawkins, John A. (2004): *Efficiency and complexity in Grammars*. Oxford: Oxford University Press.
- Hawkins, John A. (2009): *An efficiency theory of complexity and related phenomena*. In Geoffrey Sampson, David Gil & Peter Trudgill (Hrsg.), *Language as an evolving variable*, 252–268. Oxford: Oxford University Press.
- Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2016): *Komplexe Attribution. Ein Nominalstilphänomen aus sprachhistorischer, grammatischer, typologischer und funktionalstilistischer Perspektive*. Berlin, Boston/ MA: De Gruyter.
- Hickey, Raymond (2012): Early English and the Celtic hypothesis. In Terttu Nevalainen & Elizabeth Closs Traugott, *The Oxford handbook of the history of English*, 497–507. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Huddleston, Rodney & Geoffrey K. Pullum (2002): *The Cambridge grammar of the English language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Juola, Patrick (2008): Assessing linguistic complexity. In Matti Miestamo, Kaius Sinnemäki & Fred Karlsson (Hrsg.), *Language complexity. Typology, contact, change*, 89–108. Amsterdam: John Benjamins.

- König, Ekkehard & Volker Gast (2009): *Understanding English-German contrasts*. 2., neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 29).
- Koplenig, Alexander, Peter Meyer, Sascha Wolfer & Carolin Müller-Spitzer (2017): The statistical trade-off between word order and word structure – Large-scale evidence for the principle of least effort. *PLoS ONE* 12 (3), e0173614. doi:10.1371/journal.
- Kortmann, Bernd & Benedikt Szmrecsanyi (2009): World Englishes between simplification and complexification. In Lucia Siebers & Thomas Hoffmann (Hrsg.), *World Englishes – Problems, Properties and Prospects. Selected papers from the 13th IAWC conference*, 265–285. Amsterdam: Benjamins.
- Leiss, Elisabeth (2005): Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genusdifferenzierungen im Deutschen. In Torsten Leuschner & Tanja Mortelmans (Hrsg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*, 11–30. Berlin. New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen 9).
- Maitz, Péter (2014): Sprachwandel und sprachliche Komplexität. In Vilmos Ágel & Andreas Gardt (Hrsg.): *Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung*, 94–108. Berlin, Boston/ MA: De Gruyter (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5).
- Maitz, Péter & Attila Németh (2014): Language contact and morphosyntactic complexity: evidence from German. *Journal of Germanic Linguistics* 26 (1), 1–29.
- McWhorter, John H. (2001): The world's simplest grammars are creole grammars. *Linguistic Typology* 5, 125–166.
- McWhorter, John H. (2002): What happened to English? *Diachronica* 19 (2), 217–272.
- McWhorter, John H. (2008): Why does a language undress? Strange cases in Indonesia. In Matti Miestamo, Kaius Sinnemäki & Fred Karlsson (Hrsg.), *Language complexity. Typology, contact, change*. 167–190. Amsterdam: John Benjamins.
- Oh, Yoon Mi (2015): *Linguistic complexity and information: quantitative approaches*. Diss. Lyon: CNRS – Université Lumière 2.
- Plank, Frans (1983): Transparent versus functional encoding of grammatical relations: A parameter for syntactic change and typology. *Linguistische Berichte* 86, 1–13.
- Plank, Frans (1984): Verbs and objects in semantic agreement: minor differences between English and German that might suggest a major one. *Journal of Semantics* 3, 305–360.
- Plank, Frans (2016): Vom Suppletiv(un)wesen, in Beziehung zur Paradigmenstruktur. In besonderer Rücksicht der historischen Natur beschränkter Möglichkeiten. In Andreas Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*, 1–28. Berlin, Boston/ MA.: De Gruyter.
- Prince, Ellen F. (1978): A comparison of WH-clefts and it-clefts in discourse. *Language* 54, 883–906.
- Riddle, Elizabeth M. (2008): Complexity in isolating languages: Lexical elaboration versus grammatical economy In Matti Miestamo, Kaius Sinnemäki & Fred Karlsson (Hrsg.), *Language complexity. Typology, contact, change*, 133–151. Amsterdam: John Benjamins.
- Rohdenburg, Günter (1974): *Sekundäre Subjektivierungen im Englischen und Deutschen. Vergleichende Untersuchungen zur Verb- und Adjektivsyntax*. PAKS-Arbeitsbericht Nr. 8. Bielefeld: Cornelsen Velhagen & Klasing.
- Rohdenburg, Günter (1990): Aspekte einer vergleichenden Typologie des Englischen und Deutschen. Kritische Anmerkungen zu einem Buch von John A. Hawkins. In Claus Gnutzmann (Hrsg.), *Kontrastive Linguistik*, 133–152. Frankfurt a.M.: Peter Lang (Forum angewandte Linguistik 19).
- Rohdenburg, Günter (1991): *Weitere Betrachtungen zu einer vergleichenden Typologie des Englischen und Deutschen*. Duisburg: Linguistic Agency University of Duisburg (= Paper Series A, 302).

- Sinnemäki, Kaius (2008): Complexity trade-offs in core argument marking. In Matti Miestamo, Kaius Sinnemäki & Fred Karlsson (Hrsg.), *Language complexity. Typology, contact, change*, 67–88. Amsterdam: John Benjamins.
- Sinnemäki, Kaius (2014): Complexity trade-offs: a case study. In Frederick J. Newmeyer & Laurel B. Preston (Hrsg.), *Measuring grammatical complexity*, 179–201. Oxford: Oxford University Press.
- Steinmetz, Donald (1986): Two principles and some rules for gender in German: Inanimate nouns. *WORD* 37 (3), 189–217.
- Szmrecsanyi, Benedikt & Bernd Kortmann (2009): Between simplification and complexification: non-standard varieties of English around the world. In Geoffrey Sampson, David Gil & Peter Trudgill (Hrsg.), *Language as an evolving variable*, 64–79. Oxford: Oxford University Press.
- Szmrecsanyi, Benedikt & Bernd Kortmann (2012): Introduction: linguistic complexity. Second language acquisition, indigenization, contact. In Bernd Kortmann & Szmrecsanyi, Benedikt (Hrsg.), *Linguistic complexity. Second language acquisition, indigenization, contact*, 6–34. Berlin, Boston/ MA: De Gruyter (linguae & litterae 13).
- Trudgill, Peter (2011): *Sociolinguistic typology. Social determinants of linguistic complexity*. Oxford: Oxford University Press.
- Van Mol, Heleen (2017): Das Genus von Gallizismen im Deutschen. Reichweite, Validität und Dominanz von Prinzipien der Genuszuweisung. *Germanistische Mitteilungen* 43 (1), 5–30.
- Vennemann, Theo (2002): On the rise of 'Celtic' syntax in Middle English. In Peter J. Lucas & Angela M. Lucas (Hrsg.), *Middle English from tongue to text. Selected papers from the third international conference on Middle English: Language and Text, held at Dublin, Ireland, 1–4 July 1999*, 203–234 Frankfurt a.M.: Peter Lang (Studies in English Medieval Language and Literature 4).
- Visser, Frederikus Th. (1966): *An Historical Syntax of the English Language. Part II: Syntactical units with one verb*. Leiden: E. J. Brill.

6.2 Quellen

- Vargas, Fred (2004): *Sous les vents de Neptune*. Paris: J'ai lu.
- Vargas, Fred (2005): *Der vierzehnte Stein*. Aus dem Französischen von Julia Schoch. Berlin: Aufbau.
- Vargas, Fred (2007): *Wash this blood clean from my hand*. Translated by Siân Reynolds. London: Random House.